



Michael fletscht die Zähne, beißt andere Kinder in die Waden. Zuerst haben seine Mitschüler Angst vor ihm, doch bald ist er allseits anerkannt, die anderen Kinder behandeln ihn wie im Zoo. Nach vielen Wochen legt sich Michael quer über den Tisch, an dem die anderen Kinder arbeiten - ein erster Arbeitswunsch.

GLOCKSEE

Ein Bericht über eine ganz und gar nicht normale Schule von Gerhard Fröhlich. Mit Fotos von Tom Deutschmann.



Die Bewohner des »Ihme-Zentrums«, Hannovers 300 Millionen Mark teurer Beton-Wohnmaschine, beschwerten sich des öfteren über ihre Aussicht: Ein Hof am anderen Flußufer verletzt ihr Sauberkeits- und Ordnungsempfinden. Auch sonst ist ihnen wahrscheinlich nicht ganz geheuer, was sich in den engen und düsteren Räumen und Gängen

des ehemaligen Fuhramtes in der Glockseestraße 35 abspielt. Dort haust - zusammen mit einem unabhängigen Jugendzentrum und einer Autowerkstatt für arbeitslose Jugendliche - der Bundesrepublik radikalster staatlicher Grundschulversuch: »Glocksee«. Glocksee - das ist keine Schule, wie wir sie selbst

alle in Erinnerung haben (mit öden Gängen, sterilen Schulmöbeln, muffelnden Hausmeistern, faden Unterrichtsstunden, in denen die Zeit nicht vergeht). Das bunte und rege Treiben in der Glocksee-Schule erinnert eher an einen Jahrmarkt - einen Jahrmarkt des Spielens und Lernens.

Auf eine große schwarze Tafel im Parterre schreiben die Lehrer jeden Morgen ihre Lernangebote (sie werden wöchentlich mit den Kindern zusammen geplant); fliegende Händler wollen einem Lose verkaufen oder eine Tätowierung (mit Filzstiften) verpassen; alle Wände sind bunt mit Elefanten, Vulkanausbrüchen, Blumen, Liebeserklärungen bemalt. Hinter der einen Tür bauen Zweitklassler ganz allein eine Stadt aus Styropor: Sie schneiden mit einem heißen Draht die Bauteile aus und bemalen sie; dort bauen Taferlklaßler aus Luftballons, Papier und viel Kleister Masken-, ein Stockwerk höher tobt eine wilde Papier- und Polsterschlacht; die Drittklassler arbeiten in der Dunkelkammer an einer Fotogeschichte; die Älteren spielen heute vormittag »Militär« und ergötzen sich an der Stumpfsinnigkeit des Exerzierens und Befehlsempfangs.

Auf den ersten Blick tun also die Glocksee-Kinder nicht gerade das, was man in der Volksschule so unter Lernen versteht: Rechnen



Zweitklassler bauen selbständig aus Styropor eine ganze Stadt, und zwischendurch wird zur Entspannung eine Papier- und Polsterschlacht veranstaltet.

üben, Schreiben üben, Lesen üben, der Frau Lehrerin aufmerksam zuhören. Doch die Begründer der Glocksee-Schule (Eltern, Lehrer, Sozialwissenschaftler aus Hannover) gehen davon aus, daß die herkömmliche Schule nur eine optische Täuschung darstellt: Die Schüler sitzen zwar brav und ruhig, mit interessiertem Gesichtsausdruck in ihren Bänken ... doch in Wirklichkeit, hinter dieser »Fassade von Fleiß«, läuft in ihren Köpfen und unter den Schulbänken ein ganz anderes, wichtigeres Programm ab: »Dieselben Schüler würden wahrscheinlich mehr lernen und behalten, wenn sie den ganzen Vormittag herumgetobt und nur eine halbe Stunde, aber die wirklich konzentriert und zutiefst interessiert, kognitiv gelernt hätten«, grinst Dr. Tom Ziehe (Pädagogische Hochschule Hannover), einer der wissenschaftlichen Begleiter des Schulversuchs.

Darum werden die Glocksee-Kinder nicht daran gehindert, ihrem Bewegungstrieb und ihren wirklichen Interessen nachzugehen - kein Kind muß in seinem Klassenzimmer bleiben; es kann genausogut »nichts« tun, bei einer anderen Schulklasse vorbeischaun oder einfach Hausmeister Friedel besuchen. (Er ist nicht - wie es manchmal vorkommt - der Schrecken aller Kinder, sondern ihr Liebling.) Bei ihm gibt es Milch und



Kracherl zu kaufen und Neuigkeiten zu erfahren - er kennt schließlich alle Kinder im Haus.

Zu jedem Klassenzimmer gehört auch ein Raum, der ganz allein den Kindern gehört - Erwachsene dürfen da nicht rein. In der zweiten Klasse ist das ein »Hochsitz«, eine Mauernische, wo früher einmal Aktenordner verstaubten und wo sich jetzt Glocksee-Kinder zum gemütlichen Plausch treffen

und auf das Geschehen unter ihnen runterschauen. Statt harter Bänke stellten die Glocksee-Leute einfach alte, bequeme Sofas und Polstersessel vom Sperrmüll in die Massenzimmer - und große, runde Tische, damit man besser etwas gemeinsam machen kann ...

Kinder haben heute von klein auf Umgang mit komplizierten Geräten und entwickeln technisches

Verständnis ... und so spielen in der Glocksee-Schule schon Taferlklassler mit E-Gitarre und Schlagzeug, messen den Lärmpegel einer Straßenkreuzung, riskieren mal einen Blick durch die Videokamera, zerlegen Motoren und bauen sie wieder zusammen.

Die Leute von der Glocksee wollen den Kindern Lesen, Schreiben und Rechnen nicht als bloße Techniken einpauken; sie halten auch nichts von Noten und Tests von der Zerfaserung der Lerngegenstände nach Fächern, der Zersplitterung der Schultage in 45-Minuten-Einheiten: In der Glocksee-Schule stört kein jähes Schrillen der Pausenklingel Konzentration und Interesse der Kinder - sie machen dann Pause, wenn sie gerade Lust dazu haben.

Die logische Schlußfolgerung heißt daher: Projektunterricht. Meistens brachten die Kinder selbst die Lehrer auf die Idee - zum Beispiel Schiffe oder Go-Karts zu bauen.

Im Zusammenhang mit solchen konkreten, sie brennend interessierenden Problemen sind die Kinder auch von selbst bereit, sich die nötigen Rechenarten und Kenntnisse anzueignen - und lernen ganz nebenbei noch eine Menge anderer Dinge: das Löschen von Benzinbränden, Gefahren der Luftverschmutzung, physikalische Gesetze,

Plänezeichnen, Verkehrsregeln. Die Gruppe der Go-Kart-Bauer führte für die anderen Kinder einen »Führerschein« - Kurs am Schulhof durch - mit theoretischer, praktischer und technischer Ausbildung.

Zehn bis 15 Drittklässler arbeiteten über ein Jahr an einem »Indianer«-Projekt. Sie begannen mit der Erzählung »Blauvogel«: Sie schildert die Geschichte eines weißen Jungen, der von Irokesen adoptiert wird. Aus der Sicht seiner bisherigen Erziehung nimmt er die ihm fremden und ungewöhnlichen Verhaltensweisen und Lebensbedingungen der Indianer besonders aufmerksam wahr. Im Laufe der Zeit diskutierten die Kinder dabei auch viele andere Probleme: Landschaften Amerikas, Probleme der Gewalt, der Verteilung von Besitz, persönlicher Freundschaften, und bekamen eine kritische Distanz zu herkömmlichen Klischees (»Also ob der Winnetou ein richtiger Indianer war, weiß ich ja nicht; der denkt und redet wie ein Weißer«). Eine Friedenspfeife wurde auch geraucht . . .

»Wir können so lange spielen, wie wir wollen, und hinterher, wenn wir richtig lernen, können wir das auch gleich lernen in sechs Wochen«, erläutert Helga aus der dritten Klasse. Die Leute von der Glocksee sind überzeugt davon, daß tatsächliches

Lernen nicht so geradlinig und exakt eingeteilt abläuft, wie es sich die modernen »Curriculum«-(auf gut deutsch und weniger geheimnisvoll: Lehrplan-)Pädagogen vorstellen. Umwege, Rückschritte, Leerläufe, plötzliche Sprünge sind einfach notwendig. Jean-Jacques Rousseau brachte das auf die Formel: »In der Erziehung kommt es nicht darauf an, Zeit zu gewinnen, sondern Zeit zu verlieren.« Jedes Glocksee-Kind kann daher sein individuelles Lerntempo selbst bestimmen - und es kommt schon vor, daß Kinder monatelang »nichts« tun (weil andere Probleme im Vordergrund stehen) und dann innerhalb von zwei bis drei Wochen ihr ganzes Jahrespensum nachholen.

Das Experiment Glocksee hat die staatliche Anerkennung und Finanzierung erreicht

Ein Glocksee-Kind kann auch mal in eine untere Klasse gehen (und sich dabei vielleicht einmal stärker und klüger fühlen - »Regressionsmöglichkeit« nennen das die Psychologen) oder bei Älteren etwas lernen, wozues eigentlich noch viel zu »dumm« und »jung« ist - auch das hebt das Selbstbewußtsein. Freitagmorgen. Eine Gruppe von Kindern hat einige

Tage an einem Thema gearbeitet, gestern sind sie damit fertig geworden. Heute sitzen sie wieder da an ihren Tischen, die Bleistifte sind gespitzt, das Papier liegt bereit. Die naheliegendste Deutung der Situation - die Kinder warten auf ein neues Lehrangebot des Lehrer - ist falsch: In Wirklichkeit genießen sie die Entspannung ... die Arbeit ist getan, sie könnten, aber sie müssen und wollen heute nichts tun.

Das kindliche Verhalten viel genauer zu beobachten und vom Standpunkt der Kinder her zu verstehen ist die Grundlage des zentralen Prinzips der Glocksee-Pädagogik: der »Selbstregulierung«. Es bedeutet, daß Erwachsene nicht voreilig und mutwillig in das Handeln der Kinder eingreifen (etwa wenn zwei miteinander raufen) - außer es besteht ernsthafte Gefahr. Denn dadurch wird ihnen die Möglichkeit genommen, selbst eine Lösung zu finden.

»Selbstregulierung« bedeutet viel Optimismus und Vertrauen in die Entwicklungsmöglichkeiten der Kinder, in die Prozesse und Beziehungen, die unter den Kindern selbst ablaufen. Ute wurde einmal dauernd von Mitschülern schikaniert und drangsa-liert - die Situation wurde für alle immer unerträglicher, sie sollte aus der Gruppe herausgenommen werden. Daraufhin beriefen die Kinder

einen »Kinderrat« ein und diskutierten dort die Sache. (Oskar Negt, Leiter des wissenschaftlichen Begleitprojekts: »Was die dort besprochen haben, das wissen wir nicht.«) Danach gab es keine Schwierigkeiten mehr ...

Ist Glocksee also eine der Realität entrückte pädagogische Insel?

Gegen eine solche Kritik wehren sich die Initiatoren des Schulversuchs: Im Gegenteil, herkömmliche Schulen sind realitätsfern - dort werden die meisten Probleme und Konflikte der Kinder ausgeklammert, verdrängt, einfach nicht zur Kenntnis genommen. In der Glocksee-Schule sind sie aber keine bloßen »Störfaktoren« - soziales, gefühlsmäßiges, verstandesmäßiges Lernen sind gleichwertig und gleichberechtigt. Negt: »Wenn ein Kind z. B. Kontaktschwierigkeiten hat, dann ist deren Beseitigung die fundamentale Leistung, die es erbringen kann und erbringen muß, wenn psychische Konflikte nicht zuviel Energie auch von der kognitiven Leistungsfähigkeit abziehen sollen.«

Auch die Klassen- und Schichtunterschiede werden in Glocksee nicht verdrängt (ein Drittel sind Arbeiterkinder, ein Drittel stammen von Angestellten, ein Drittel von Akademikern). Den Arbeiterkindern werden ihre Ausdrucksformen



EIN JAHRMARKT DES SPIELENS UND LERNENS

Schon Taferlklassler arbeiten nicht nur mit der Töpferscheibe, sie spielen auch mit E-Gitarre und Schlagzeug, messen den Lärmpegel einer Straßenkreuzung, benutzen die Videokamera oder zerlegen Motoren und bauen sie wieder zusammen.

nicht verboten- und Angleichen an Sprache und Gewohnheiten der Mittelschicht wird dabei überflüssig.

Bei den Eltern brachte die Teilnahme ihrer Kinder am Glocksee-Versuch einiges ins Rollen - insbesondere ein Erwachen der Frauen: Einige ließen sich scheiden, viele fingen an, ihre ursprünglich begonnene Berufsausbildung wieder aufzunehmen oder das Abitur nachzumachen.

Glocksee ist nicht das einzige Experiment dieser Art. Aber im Gegensatz zu anderen Projekten (etwa: Freie Schule Frankfurt, Freie Volksschule Zürich) haben hier die Initiatoren mit Verhandlungsgeschick, gründlicher theoretischer Untermauerung und sicher auch dank Renommee von Oskar Negt 1972 die staatliche Anerkennung und Finanzierung erreicht. Der damalige sozialdemokratische Kultusminister Peter von Oertzen genehmigte den Schulversucher staunlich schnell und unbürokratisch.

Doch selbst die vorletztes Jahr (durch einige ungeliebte FDP-Abgeordnete) an die niedersächsische Regierungsmacht gekommene CDU hilft indirekt dem Schulversuch: Nach dem geglückten CDU-»Putsch« im Landtag wurde die (sozial-demokratische) Stadt Hannover quasi »zufleiß« Glocksee gegenüber bedeutend freundlicher: Ihr Schulausschuß bewilligte gerade die Umwandlung in eine Ganztagschule, die

Einrichtung einer Vorschulklasse und die Übersiedlung in ein größeres Gebäude.

Eine wichtige Rolle spielt dabei sicher, daß der Übergang nach der 6. Klasse an eine normale Schule ohne Schwierigkeiten klappte. Marbod König, Lehrer an der IGS (»Integrierte Gesamtschule«) Linden, ist mit den Glocksee-Kindern sehr zufrieden: »Allerdings weiß ich nicht, ob es an ihrer Schule liegt oder an ihren Eltern.«

Glocksee zeigt, daß Versuche und Reformen auch mit geringen finanziellen Mitteln durchgeführt werden können, diese Ausrede also nicht immer stichhältig ist: Man nehme (für 130 Kinder) acht zum Teil teilzeitbeschäftigte Lehrer, eine Sekretärin, einen Hausmeister, eine Handvoll (kostenloser) studentischer Praktikanten, ein altes, leer stehendes Gebäude, ein paar Sozialwissenschaftler ...

DAS KREUZ MIT DEM RECHNEN- LERNEN

Die einzige Möglichkeit, zu verhindern, daß ein normales Kind lesen lernt, ist - es dazu zu zwingen« - diese Ansicht vertritt Oskar Negt, Soziologieprofessor an Hannovers Technischer Universität, Leiter der wissenschaftlichen Begleitung des Schulversuchs. Amerikanische Untersuchungen haben ergeben, daß der Aufforderungscharakter der Schrift in unserer Gesellschaft (durch Plakate, Wegweiser, Zeitschriften usw.) so groß ist, daß ein normales Kind aus mittelständischer Umgebung, das den Einflüssen des städtischen Lebens ausgesetzt ist, im Alter von neun Jahren Lesen lernen muß, so wie es im Alter von drei Jahren Sprechen lernte - es kann gar nicht anders.

Zum Schreiben aber werden die Kinder heute bedeutend weniger angeregt. Negt: »Es ist fraglich, ob Goethes ‚Italienische Reise‘ uns in schriftlicher Form vorliegen würde, wenn Goethe (bei seiner Redseligkeit und bei seinem Selbstmitleid) all-

abendlich Gelegenheit gehabt hätte, nach Weimar zu telefonieren ...«

Am schwierigsten ist es beim Rechnen. Entgegen den Beschwörungsformeln der Naturwissenschaftler hat die Bedeutung der Mathematik für das konkrete Alltagsleben des einzelnen bedeutend abgenommen. Die Textaufgaben in den Mathematik-Lehrbüchern stammen alle noch aus der guten alten Greißlerzeit, wo wirklich noch Prozentrechnungen, Additionen usw. durchgeführt werden mußten: »Keinem Kind, das an elektronische Registrierkassen und Taschencomputer gewöhnt ist, kann die Notwendigkeit solcher Rechenaufgaben einsichtig gemacht werden.«

Die Mengenlehre wiederum hat Eltern und Kinder bloß verwirrt und zu »Störungen des Realitätsbezuges« geführt - Negts Resümee: »Wir haben es ein halbes Jahr versucht, aber die Kinder schlafen uns dabei ein.« Diese veränderte Stellung der sogenannten »Kulturtechniken« in unserer Gesellschaft verlangt nach Meinung von Negt & Co. eine entsprechende Antwort: Projektunterricht.